



Bürgermeister Kevin Wiest ist froh, dass er die regionale Künstlerin Marlis Glaser für solch eine Ausstellung gefunden hat.

FOTOS: EHRENFELD

Mit Kunst gegen Antisemitismus

Im christlichen Krippenmuseum: Neue Ausstellung startet am Sonntag in Oberstadion

Von Selina Ehrenfeld

OBERSTADION - Antisemitismus? Damit habe ich nichts zu tun. So zumindest lautest wahrscheinlich die Antwort der meisten Menschen, die auf Judenfeindlichkeit angesprochen werden. Dass dies jedoch in Deutschland immer noch - oder sogar allmählich wieder verstärkt - auftritt, das scheint vielen erst einmal kaum vorstellbar zu sein. Dass dies aber genau so ist, soll eine nun startende Sonderausstellung in Oberstadion deutlich machen.

Dies jedoch soll nicht mit erhobenem Finger, sondern vielmehr subtil geschehen. Und was könnte als Anstoß für eine Diskussion über Antisemitismus besser funktionieren, als ein sonst von christlicher Kultur geprägter Ort wie das Krippenmuseum in Oberstadion, ist Bürgermeister Kevin Wiest überzeugt. Mit Marlis Glaser hat er eine regionale Künstlerin für die Ausstellung ins Boot geholt, die Feindseligkeit gegen Juden selbst des öfteren am eigenen Leib zu spüren bekommen hat - und mit ihren Werken die Vielfaltigkeit ihrer Religion darstellen möchte.

Anstoß zu solch einer Ausstellung gab dem Bürgermeister eine Dokumentation im Fernsehen, in der es um Antisemitismus ging. „In der Dokumentation wurde die Geschichte eines jüdischen Mädchens erzählt. Das berichtete unter anderem darüber, dass es an einer Bushaltestelle angepöbelt wurde, nur weil es ein hebräisches Buch las“, berichtet Kevin Wiest von der Szene, die ihn danach lange nicht mehr loslassen hat. „Das hat mich beschäftigt und ich habe mir dann gedacht, da muss man doch etwas machen und darauf aufmerksam machen“, so Wiest. Relativ schnell kam dann die Idee einer Ausstellung auf. Diese je-



Die ausgestellten Werke im Krippenmuseum thematisieren die Werte des Judentums und deutsch-jüdische Geschichten.

doch solle nicht offensichtlich ermahnen, sondern über eine Brücke die Diskussion zum Antisemitismus schlagen: nämlich die der Kunst. Daraufhin weist auch der Titel „Kunst verbindet“. Und wo passt diese Auseinandersetzung mit jüdischer Kultur besser hinein, stellt Bürgermeister Wiest die rhetorische Frage, als in das urkatholische Krippenmuseum. Ausstellungseröffnung ist am Sonntag, 25. Oktober. Zur Vernissage an diesem Tag sind aufgrund der aktuellen Corona-Situation nur wenige Gäste eingeladen. Unter anderem sind das der Landrat Heiner Schefold, CDU-Landtagsabgeordneter Manuel Hagel und der Ulmer Rabbiner Shneur Trebnik. „Bis März werden die Werke von Marlis Glaser ausgestellt sein, eventuell verlängern wir die Ausstellung dann auch noch“, kündigt Bürgermeister Wiest an. Der Künstlerin Marlis Glaser, aber auch Bürgermeister Kevin Wiest ist das nun mit der Ausstellung angebrachte Thema eine Herzensan-

gelegenheit. „Uns geht es doch allen so. Man nimmt die Berichte über Fremdenfeindlichkeit wahr, überliest es dann aber doch schnell. Inzwischen wird mir aber klar: Es vergeht keine Woche, in der nichts passiert, was mit Fremdenfeindlichkeit im Zusammenhang steht“, betont der Bürgermeister. Wenn man nur genauer hinschaue, werde einem bewusst, wie viel Antisemitismus es im Alltag gibt. Künstlerin Marlis Glaser kann das aus eigener Erfahrung nur bestätigen und erinnert sich an ein paar Begebenheiten: „Ich beschäftige mich schon seit vielen Jahren mit Projekten, die mit Israel zu tun haben. Das Konzept meiner Arbeit ist die Inspiration des Gegenübers. Darum geht es auch in einem Werk, das zwei Zypressen darstellt. Als ich dieses Bild 2003 einmal ausstellen wollte, lehnten es zwei Galerien ab mit der Begründung, dass das Wort Jerusalem im Titel steckt. Damit sind diese Leute antisemitisch, ohne es zu wollen.“

Ein anderes Beispiel sei ihr Abraham-Projekt, in dem sie deutschsprachige Migranten in Israel porträtiert hat. Auch diese Werke wurden teilweise abgelehnt, weil die Menschen darin als Opfer dargestellt wurden. „Ihrer Meinung nach durften Juden keine Opfer sein und sie haben gefragt, warum man die andere Seite nicht auch vorstellt“, erzählt Marlis Glaser und erläutert, dass die andere Seite die Täter gewesen wären. Die Künstlerin findet es deshalb ausgesprochen mutig von Bürgermeister Wiest, solch eine Ausstellung überhaupt erst zu initiieren - und das auch noch in einem Krippenmuseum.

Mit ihren Werken, die sie in der Sonderausstellung präsentiert, will sie vor allem mit den gängigen Klischees über das Judentum aufräumen, die Kultur dieser Religion darstellen und Offenheit dafür schaffen. „Das war mir ein Anliegen, ein breites Spektrum des Judentums zu zeigen - die Ethik, die Feiertage, die Psychologie und Symbole dieser Religion“, so Marlis Glaser. Viele Portraits finden sich unter den ausgestellt Werken, wie etwa das Portrait von Friedlise Stern, deren Eltern und Schwester in Auschwitz ermordet wurden. Auf einem anderen Bild ist ein Stein abgebildet, der den in das Haus der Familie Rosenbaum geworfenen Stein in Memmingen 1933 symbolisiert. Doch nicht nur um den Holocaust drehen sich die Geschichten der Werke von Marlis Glaser. Auch geht es um Szenen aus der Tora, starke Frauen, jüdische Werte. Die Künstlerin hat den Wunsch, dass durch die Sonderausstellung mehr Offenheit für das Thema entsteht, dass dies zu mehr Respekt mit Gegenüber führt und die Menschen für Antisemitismus sensibilisiert werden.

Bilder gegen das Vergessen

Kunst Bis März zeigt die Gemeinde Oberstadien rund 50 Werke von Marlies Glaser aus Attenweiler. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen Juden aus Deutschland und deren Geschichte. Von Amrei Oellermann

Gegen Antisemitismus, gegen das Vergessen. Mit diesen Worten ist eine Ausstellung überschrieben, die von Sonntag an bis März im Krippenmuseum und im Bürgersaal in Oberstadien zu sehen ist. Die rund 50 Bilder der Attenweiler Künstlerin Marlies Glaser, die gezeigt werden, bestechen nicht nur durch ihre Vielfalt, ihre Farben und ihren Reichtum an Details. Sie geben vielmehr tiefe und teils wunderbare Einblicke in jüdische Kultur und Geschichte, in die Gegenwart und die Vergangenheit in Deutschland geborener und aufgewachsener Juden, die während des Dritten Reiches in Ausland fliehen konnten oder in Konzentrationslagern oder Verstecken überlebt haben.

Seit 2005 interviewt Marlies Glaser deutschsprachige jüdische Holocaust-Überlebende. Aus den intensiven Gesprächen entstehen einzigartige Porträts, oftmals verborgen und angereichert mit Illustrationen der bildhaften Versen der deutsch-jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler. In Marlies Glasers Werken ergänzen sich biblische, historische und biographische Symbole und Motive so zu einem wunderbaren Ganzen.

Mit Kunst eine Brücke schlagen

Dass Marlies Glaser in Oberstadien ausstellt, geht auf eine Initiative von Bürgermeister Kevin Wiest zurück. „Vor etwa einem Jahr bin ich beim Fernsehen an einem Bericht hängengeblieben“, erzählt er. Dieser habe ein Mädchen gezeigt, eine Jüdin, die an der Bushaltestelle in einem Buch mit hebräischen Schriftzeichen las – und dafür von Passanten beschimpft wurde. „Diese Szene hat mich auch noch Wochen später



Die Künstlerin Marlies Glaser und Oberstadions Bürgermeister Kevin Wiest im Ausstellungsraum.

Foto: Amrei Oellermann

beschäftigt“, gibt Kevin Wiest zu. Er begann, sich intensiv mit dem Thema Antisemitismus auseinanderzusetzen. Und war entsetzt ob der Erkenntnisse, die sich ihm boten. „Die Abwertung von Juden ist das Normale“, erfuhr er etwa von Marlies Glaser, die er bei einer Ausstellung kennenlernte. „Es kann doch nicht sein, dass in Deutschland bis heute Menschen angegangen werden, weil sie jüdischen Glaubens sind“, sagt er.

Wiest entschloss sich, das Thema aufzugreifen, wollte die Menschen sensibilisieren für das, was vielen so selbstverständlich erscheint und doch keinesfalls in Ordnung ist. Nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern über die Brücke der Kunst. „Als Bürgermeister habe ich die Möglichkeit und auch die Verantwortung, etwas zu tun“, befand er. Im Krip-

penmuseum seiner Gemeinde, das Jahr für Jahr mehrere tausend Besucher anlockt, fand er den optimalen Veranstaltungsort, um viele Menschen zu erreichen.

„Ich hoffe, dass wir über die Krippen und das Medium Kunst möglichst viele auf das Problem und die vielen Facetten von Antisemitismus aufmerksam ma-

9

Personen plus Künstlerin oder Bürgermeister sollen nach aktuellem Stand an jeder Führung durch die Ausstellung teilnehmen können. Die Eröffnung findet im kleinsten Kreis statt.

chen können“, sagt Wiest. Corona-bedingt findet die Eröffnung der Ausstellung am Sonntag nur im kleinsten Kreis und mit handverlesenen Gästen statt.

Führungen und Workshops

Vom 1. November an kann die Ausstellung zu den Öffnungszeiten des Krippenmuseums besucht werden: Mittwoch bis Freitag, 14 bis 17 Uhr, sowie samstags, sonntags und feiertags von 11 bis 17 Uhr. Zu verschiedenen Terminen bieten Marlies Glaser oder Bürgermeister Kevin Wiest Führungen durch die Ausstellung an. Termine unter www.krippen-museum.de unter der Rubrik Sonderausstellungen – Kunst verbindet. Zum Beginn des achttägigen jüdischen Lichterfests Chanukka am 10. Dezember gibt es um 18 Uhr eine spezielle Führung mit besonde-

ren Einblicken in die jüdische Kultur und Tradition, ebenso am 27. Januar, wenn Tu Bi Schwat, das jüdische Neujahrsfest der Bäume, gefeiert wird. Für den 10. November, 19 Uhr, ist Vortrag zur Erinnerung an das November-Pogrom 1938 geplant. Eingeladen ist dazu ist Hanspeter Heinz aus Augsburg. Der katholische Theologe, emeritierte Hochschulprofessor und langjährige Leiter des Gesprächskreises Juden und Christen des Zentralkomitees deutscher Katholiken wird über Antisemitismus in der christlichen Tradition sprechen.

Führungen sowie Workshops für Gruppen und Schüler können darüber hinaus jederzeit im Rathaus Oberstadien angefragt werden: unter der Telefonnummer (07357) 92 14 0 oder per Mail an kulturbuero@oberstadien.de

Mit Kunst gegen Hass

Ausstellung zu Antisemitismus in Oberstadion eröffnet im kleinen Kreis

Von Karl-Heinz Burghart

OBERSTADION - „Kunst verbindet – Gegen Antisemitismus, gegen das Vergessen“ ist der Titel einer Ausstellung, die am Sonntag, Corona-bedingt mit nur wenigen Besuchern, eröffnet worden ist. Zu sehen sind im Oberstadioner Krippenmuseum die Gemälde der regionalen Künstlerin Marlis Glaser, die im Rahmen eines bereits vor 15 Jahren begonnenen Kunstprojekts entstanden seien.

Eine Auswahl der mehr als 200 Portrait-Zeichnungen und Gemälde mit biblischen, historischen oder biographischen Elementen war am Sonntag im Oberstadioner Bürger-saal und wird in den kommenden Monaten im Krippenmuseum zu sehen sein. Mit der hebräischen Lied „Die ganze Welt kann eine Brücke sein“ eröffnete Kantor Nikola David die Ausstellungseröffnung am Sonntag.

„Wir müssen heute alle die Masken nicht tragen, sondern wir wollen die Masken tragen, um uns und andere Menschen zu schützen“, mahnte Bürgermeister Kevin Wiest zur Begrüßung. Genauso hätte jeder die Möglichkeit und die Pflicht, sich gegen Antisemitismus zu stellen. „Die Ausstellung soll dazu eine Aufforderung sein. Über die Brücke der Kunst wollen wir uns diesem Thema nähern“, sagte Wiest. Unter den Gästen waren Landrat Heiner Scheffold, der Landtagsabgeordnete und CDU-Generalsekretär Manuel Hagel, Kreisräte und Bürgermeister der Region sowie der Ulmer Rabbiner Schneur Trebnik.

Das Krippenmuseum als Ort einer Ausstellung gegen Antisemitismus könne nicht besser gewählt sein, betonte Manuel Hagel. „In der Geschichte um die Weihnachtskrippe geht es um Menschen und um ihre Haltung zueinander“, sagte der Abgeordnete und nannte die Ablehnung der Fremden bei der Herbergsuche und König Herodes, der um seine Macht bangte, aber auch die verbindende Freude von Armen und Reichen, also der Hirten und der Könige, als Beispiele. „Es geht darum, immer wieder Wege zu finden, um aufeinander zugehen zu können. Es geht darum, Mensch zu sein“, sagte Hagel.

„Die rechtsextreme Gefährdung nimmt zu. Da ist es wichtig, dass Ausrufezeichen und Leuchttürme wie diese Ausstellung gesetzt werden. Erinnerung ist die Grundlage,



Künstlerin Marlis Glaser spricht mit Landrat Heiner Scheffold (von links), CDU-Generalsekretär Manuel Hagel und Oberstadions Bürgermeister Kevin Wiest über die gezeigten Werke der aktuellen Ausstellung.

FOTOS: BURGHART

dass wir uns gegen Antisemitismus und Rassismus stellen“, fügte er weiter an. Er wünsche sich, dass Juden in unserem Land nicht nur mit dem Blick zurück, sondern auch mit dem Blick auf heute und auf die Zukunft begegnet werde, sagte der Landtagsabgeordnete. Das Krippenmuseum sei eine Besonderheit im Alb-Donau-Kreis mit großer Strahlkraft.

„Ich wünsche mir auch für diese ganz besondere Ausstellung eine große Strahlkraft, die viele Menschen aus nah und fern anlockt“, sagte Landrat Heiner Scheffold. „Was einmal war, bleibt ewig möglich“, zitierte der Landrat ein jüdisches Sprichwort und betonte: „Wir dürfen nicht nur an die Ereignisse der Vergangenheit erinnern, sondern müssen deutlich vor Wiederholung warnen.“

Die Alltagssprache habe eine bedeutende Rolle auf den Weg zum Holocaust gespielt, sagte Scheffold. Und aus Worten seien schließlich Taten geworden. „Leider müssen wir heute eine ähnliche Entwicklung, hin zu einem veränderten Sprachgebrauch feststellen. Mit latenter Allmählichkeit verschieben sich die Grenzen dessen, was gesagt werden darf“, mahnte Scheffold. „Wir alle sind in der Pflicht, dieser Entwicklung deutlich entgegen zu treten“, betonte der Landrat.

Der Ulmer Rabbiner Schneur Trebnik sagte, dass die Menschen Schritt für Schritt ihre Menschlichkeit verloren hätten und erklärte, dass zwischen 1950 und 1989 nur etwa zehn Menschen mit jüdischem Glauben in der Ulmer Region gelebt hätten. „Heute wohnen wieder mehrere tausend Juden in Baden-Württemberg und im Alb-Donau-Kreis.“ Nicht wegen oder trotz der Vergangenheit, sondern mit Blick in die Zukunft freue er sich über die neue Ulmer Synagoge und das jüdische Leben in der Region. „Aber der Antisemitismus wächst, das ist deutlich zu spüren“, sagte der Rabbiner.

Aus ihrem Leben erzählte anschließend Esther Ellrodt-Freiman, die 1942 in Dresden geboren wurde, eine jüdische Mutter hatte, als Kleinkind deportiert werden sollte und schließlich als Flüchtling auf der Schwäbischen Alb landete. Viele ihrer Verwandten kamen in Konzentrationslagern ums Leben, einige flüchteten nach Israel oder in die USA. „Heute bin ich mit meinen Vorträgen aufklärend und versöhnend unterwegs“, sagte sie am Sonntag in Oberstadion.

Weil Menschen keine Nummern sind, wolle sie mit ihren Werken diesen Menschen einen Namen geben, sagte Künstlerin Marlis Glaser bei ih-



Der Ulmer Rabbiner Schneur Trebnik.

rer Einführung in ihre Werke. Ihr sei es ein Anliegen, das breite Spektrum des Judentums zu zeigen und dabei Bibeltexte zu interpretieren oder jüdische Gegenstände darzustellen. „Alles hat eine Bedeutung, auch wenn sie den Menschen nicht auf Anhieb bewusst ist“, sagte Glaser. Und weil „Kunst verstehen gelernt sein will“, bietet die Künstlerin in den kommenden Wochen mehrere Führungen durch ihre Ausstellung im Oberstadioner Krippenmuseum an. „Antisemitismus ist keine Problem der Juden, sondern eine Problem der Nicht-Juden. Und Antisemitismus ist bei uns schon wieder ganz in der Nähe dessen, was als normal bezeichnet wird“, so Marlis Glaser.

Mit der Oberstadioner Ausstellung wolle sie ein Zeichen setzen gegen Antisemitismus und gegen das Vergessen. „Ich will über das Judentum aufklären mit den Mitteln der Kunst und der Kultur“, sagte die Künstlerin.

„Antisemitismus ist das Normale“

Vernissage Künstlerin Marlis Glaser zeigt im Krippenmuseum in Oberstadion Werke, die Gegenwart und Vergangenheit in Deutschland geborener Juden abbilden. Zur Eröffnung sprechen Rabbiner Shneur Trebnik und eine Zeitzeugin. *Von Amrei Oellermann*

Gegen Antisemitismus, gegen das Vergessen. Das ist der Untertitel der Ausstellung der Attenuweiler Künstlerin Marlis Glaser, die bis März im Krippenmuseum in Oberstadion zu sehen ist. Sie gibt tiefe Einblicke in jüdische Kultur und Geschichte, in die Gegenwart und die Vergangenheit in Deutschland geborener und aufgewachsener Juden, die während des Dritten Reiches fliehen konnten oder in Konzentrationslagern oder Verstecken überlebt haben. Am Sonntag wurde sie im Rahmen einer ganz besonderen Vernissage mit hochkarätigen Rednern eröffnet – darunter die Zeitzeugin Esther Ellrodt-Freiman aus Frankfurt. Sie wurde am 24. Mai 1942 als Tochter einer Jüdin und eines Christen in Dresden geboren. Als das Mädchen das Licht der Welt erblickte, waren bereits zahlreiche Mitglieder seiner Familie tot, vernichtet durch die Nationalsozialisten, erschossen in Ghettos fernab der Heimat.

Ellrodt-Freiman zeichnete in ihren Ausführungen ein eindrückliches Bild von jüdischer Kindheit im Dritten Reich. Ihre Tante Gerda starb 1944: „Sie war denunziert worden, weil sie Butter gegessen hatte.“ Am 13. Februar 1945 erreichte ihre Mutter Regina der Deportationsbescheid. Er ist das einzige Dokument ihrer Familie, das Ellrodt-Freiman aus der damaligen Zeit geblieben ist. Als der Vater bei einem Bombenangriff starb, schlossen sich Mutter und Tochter unter falschen Namen einem Flüchtlingstross an. So gelangten sie nach Truchtersfeld im Zollernalbkreis. Erst 1954 kam Ellrodt-Freiman in Stuttgart erstmals in eine Synagoge und mit anderen jüdischen Jugendlichen in

Kontakt. „Da wusste ich, da gehst du hin“, sagte sie. In ihre Heimat Dresden kehrte sie erst viele Jahre später zurück. Seit dem 2. Dezember 2019 liegen an der Stelle, an der ihre Großeltern einst wohnten, Stolpersteine für die ermordeten Verwandten. „Da wir keine Gräber haben, an denen wir trauern können, sind sie für uns ein Ort des Gedenkens.“

„Wir alle sind in der Pflicht“

Die Ausstellung im Krippenmuseum entstand auf Initiative des Oberstadioner Bürgermeisters Kevin Wiest. „Sie ist der Erinnerung und der Hoffnung gewidmet“, sagte er zur Eröffnung. Dass sich Menschen gegen Antisemitismus stark machen, sei heute wichtiger denn je. Er hoffe, mit der Ausstellung jüdischer Kunst in einem katholischen Krippenmuseum eine Brücke zwischen den Religionen und den Kulturen schlagen zu können und zum Diskurs anzuregen.

„Der Holocaust begann nicht mit der Errichtung der Konzentrationslager“, sagte Landrat Heiner Scheffold in seinem Grußwort zur Vernissage. Er habe seinen Ursprung in einer langen Tradition des Antisemitismus, die dem Aufstieg der Nationalsozialisten den Boden bereitet habe. Eine wichtige Rolle sei dabei der Sprache zugekommen: „Aus Worten werden Taten.“ In diesen Tagen sei eine erschreckend ähnliche Entwicklung zu beobachten: Gaulands „Vogelschiss“-Zitat etwa sei nicht nur eine Entgleisung gewesen, betonte Scheffold: „Es war eine bewusst gesetzte Provokation, ein Austesten des Möglichen.“ Eine Strategie, die auf Wiederholung angelegt sei und nach und nach die Grenzen des Sagbaren



Der Ulmer Rabbiner Shneur Trebnik, Künstlerin Marlis Glaser selbst und die Zeitzeugin Esther Ellrodt-Freiman (rechts) gehörten am Sonntag zu den Rednern der Ausstellungseröffnung. *Fotos: Amrei Oellermann*



verschiebe. „Wir alle sind in der Verantwortung und in der Pflicht, solche Entwicklungen nicht nur zu beobachten, sondern ihnen entgegenzutreten.“

Deutliche Worte fand auch der CDU-Landtagsabgeordnete Manuel Hagel: „Der Landesverfassungsschutz verzeichnet eine stetige Zunahme rechtsextremistischer und rechtsterroristischer Gefährdungen und Radikalisierungsprozesse“, sagte er. Diese reichten bis zur Bereitschaft zu töten. Eine Entwicklung, die besorgt machen müsse, befand Hagel: „Vor allem aber dürfen wir sie nicht hinnehmen.“ Das Erin-

Eröffnung unter strengen Hygienevorgaben

Coronavirus Absagen oder stattfinden lassen? Die Entscheidung über die Vernissage zur Sonderausstellung „Kunst verbindet“ im Krippenmuseum der Gemeinde Oberstadion hat sich Bürgermeister Kevin Wiest angesichts der steigenden Zahl an Corona-Neuinfektionen im Alb-Donau-Kreis nicht leicht gemacht.

Am Ende ging die Veranstaltung unter strengsten Hygienevorgaben über die Bühne: Eingeladen waren lediglich knapp zwei Dutzend handverlesene Gäste, die Grußworte fanden im Bürgersaal bei geöffneten Türen und mit großem Abstand zwischen den Sitzplätzen statt. Während der gesamten Veranstaltung

galt Maskenpflicht. Statt wie ursprünglich geplant Kaffee, Cupcakes und typische jüdische Speisen gab es Getränke aus der PET-Flasche in Selbstbedienung. Da die Vernissage pandemiebedingt nur im kleinsten Kreis gefeiert werden konnte, soll im Frühsommer eine Finissage im größeren Rahmen stattfinden.

nern an das, was war, sei Grundlage dafür, sich Faschismus und Antisemitismus entgegen zu stellen. Glasers Arbeiten erfüllten dabei eine wichtige Funktion: „Entmenschlichung beginnt stets mit der Objektifizierung, statt einem Namen erhält man eine Zahl.“ Glaser dagegen gebe Juden, die den Holocaust überlebten, einen Namen, ein Gesicht.

Rabbiner Shneur Trebnik aus Ulm erinnerte an die Anfänge der Judenverfolgung: „Es hat alles ganz harmlos begonnen, als Spaß und mit Karikaturen im Rahmen der Meinungsfreiheit“, sagte er. „Durch normale Menschen, durch Menschen wie mich und dich.“ Die Wunde des Geschehenen sitze tief. Erst in den zurückliegenden 30 Jahren erwachten die jüdischen Gemeinden langsam zu neuem Leben. „Zwischen 1950 und 1989 lebten in und um Ulm zwischen fünf und zehn Juden“, sagte Trebnik. Heute seien es mehrere hundert. Jahr für Jahr besuchten tausende Gäste die Synagoge in Ulm. Trotzdem warnte Trebnik: „Es gibt Antisemitismus. Er wächst, und das spürbar.“

Oft fehlt die Sensibilität

Zuletzt stand die Künstlerin vor ihren Gästen. „Antisemitismus ist nicht das Problem des Judentums, sondern ein Problem der Nichtjuden“, sagte sie. Gegen ihn zu kämpfen sei „selbstverständlich“. Aufgabe der nichtjüdischen Seite: „Dorthin gehöre auch das Lernen, das Umdenken, das Zuhören.“ Viele glaubten, Antisemitismus komme plakatig und sichtbar daher, führte Glaser aus. „Manchmal ist das so, aber meistens ist Antisemitismus das Normale, das kaum Wahrgenommene, weil die Sensibilität dafür fehlt.“